

## Die Ökumene-Enzyklika 'Ut unum sint' von Papst Johannes Paul II. aus baptistischer Sicht

Für die Einladung, mich an dieser Studientagung mit einem Beitrag aus baptistischer Sicht zu beteiligen, möchte ich mich herzlich bedanken! Da ansonsten die Berücksichtigung von Positionen evangelischer Freikirchen in ökumenischen Debatten durchaus nicht selbstverständlich ist, empfinde ich diese Einladung als eine besondere Ermutigung und als eindruckliches Zeichen dafür, daß es innerhalb der römisch-katholischen Kirche den Willen gibt, auf die evangelische Christenheit insgesamt und nicht nur auf ihren lutherischen oder reformierten Zweig zuzugehen. Die Überlegungen und Anfragen aus baptistischer Sicht, die ich jetzt vortragen möchte, sind ebenso aus evangelischer Sicht verfaßt wie der Beitrag meines geschätzten Vorredners. Der Baptismus versteht sich ja als Teil der evangelischen Christenheit und nicht als ein eigener Traditionsstrom neben ihr. Ich freue mich auch an einer weitgehenden Übereinstimmung mit dem, was Prof. Wenz hier zur Enzyklika gesagt hat. Da aber in der Ekklesiologie des Baptismus zu den landeskirchlich geprägten evangelischen Kirchen erhebliche Unterschiede bestehen, ist es von der Sache her angemessen, wenn die evangelische Sicht nicht nur von einer, sondern von zwei Personen vorgestellt wird.

Um meine Bemerkungen zur Enzyklika 'Ut unum sint' in den Zusammenhang bisheriger ökumenischer Begegnungen zu stellen, möchte ich zunächst auf die internationalen baptistisch/römisch-katholischen Gespräche hinweisen, die von 1984-88 geführt wurden und deren Bericht seit 1990 vorliegt.<sup>1</sup> Die "gemeinsame Erklärung" beider Delegationen befaßt sich mit der Christologie, dem Ruf zur Bekehrung, der Ekklesiologie, dem Zeugnis der Kirche in der Welt, dem Proselytismus und der Religionsfreiheit. Diese Themenfolge reflektiert in der Tat, was Baptisten ihrem Selbstverständnis nach besonders wichtig ist. An erster Stelle das Bekenntnis zu Christus, dann die Evangelisation, dann die Bildung von Gemeinden, ihre Mission in der Welt und ihre Freiheit zur Verkündigung. In allen Punkten, vor allem in der Christologie, konnten beträchtliche Übereinstimmungen notiert werden, aber der Bericht stellt auch nüchtern fest: "Gespräche zwischen Baptisten und römischen

---

<sup>1</sup> Deutscher Text in *Una Sancta* 45/1990, 177-192 sowie in Harding Meyer u.a.: *Dokumente wachsender Übereinstimmung*, Band II, Paderborn 1992, 374-391.

Katholiken werden in naher Zukunft nicht zu einer vollen Gemeinschaft zwischen unseren Kirchen führen" (Nr. 58).

Als "Gebiete, die weiterer Untersuchung bedürfen", nennt der Bericht zunächst "Theologische Autorität und Methode", soll heißen, das Verhältnis von Schrift und Tradition. Was hier umstritten ist, wird einerseits an der Christologie, andererseits an der Mariologie deutlich gemacht. In Bezug auf die Christologie kann zunächst festgestellt werden: "Der Glaube an Christus, wie er im Neuen Testament verkündigt und von den ersten vier Ökumenischen Konzilien ausgedrückt wurde, wird von unseren beiden Kirchen geteilt" (Nr. 11). Aber dann wird auch notiert, daß die römisch-katholische Kirche ihre Gewißheit über alles Geoffenbarte nicht aus der Heiligen Schrift allein schöpft, während für Baptisten allein die Schrift normativ ist. "Während Baptisten die Bekenntnisse der ersten vier Ökumenischen Konzilien bekräftigen und in ihrer Geschichte bekenntnishafte Erklärungen hervorgebracht haben, betrachten sie diese dennoch nicht als normativ für den einzelnen Glaubenden oder für die nachfolgenden Perioden des kirchlichen Lebens" (Nr. 12). Der Unterschied ist damit, wie der Bericht selbst einräumt (Nr. 45f), wohl etwas überscharf formuliert, da das Zweite vatikanische Konzil die Autorität von Schrift, Tradition und Lehramt differenziert zu betrachten versuchte und da auch für Baptisten ihre eigene Tradition *de facto* von einem nicht geringen Gewicht ist. In der Tat, so wird man als Baptist selbstkritisch einräumen müssen, wird in der baptistischen Theologie und Frömmigkeit das *sola scriptura* häufig so verstanden, als verbiete es grundsätzlich, von der kirchlichen Tradition irgend anders zu sprechen denn als Gefährdung der Schriftautorität. Die altprotestantische Unterscheidung von *norma normans* und *norma normata* findet viel zu wenig Beachtung. Aber auch wenn man dies zugibt, bleibt ein hochgewichtiger Unterschied zur römisch-katholischen Lehre, die die Verkündigung und das Bekenntnis der Kirche nicht nur als menschliche Glaubensantwort auf die Offenbarung Gottes ansieht, sondern in Gestalt des vom Lehramt verkündeten Dogmas mit dem unfehlbaren Wort Gottes in der Heiligen Schrift gleichstellt. Damit wird in den Augen eines Baptisten der Unterschied von Menschenwort und Gotteswort nicht mehr deutlich. Kirchliche Dogmen oder Bekenntnisse sind für einen Baptisten - wie überhaupt für jeden evangelischen Christen, der sich selbst recht versteht - immer nur Ausdruck, niemals Gegenstand des Glaubens.<sup>2</sup> Dieser Unterschied wird natürlich besonders bei den beiden

---

<sup>2</sup> Die hier waltende evangelisch-katholische Differenz ist in den Worten des (lutherischen) Dogmenhistorikers Karlmann Beyschlag treffend beschrieben: "Die strukturelle Verschiedenheit zwischen dem Begriff 'Dogma' im katholischen und dem des 'Bekenntnisses' im protestantischen Sinne ist also eine wesentliche und tiefgreifende: Das

jüngsten Dogmen der römisch-katholischen Kirche wichtig, die die Person Marias betreffen, für die es nach Meinung evangelischer Christen keine Begründung in der Heiligen Schrift gibt und die dennoch "als von Gott geoffenbart zu glauben" sein sollen. Hier suchen auch ökumenisch offene Baptisten vergeblich nach einer Möglichkeit der Verständigung.

Neben dem Verhältnis von Schrift und Tradition und dem Ort Mariens im katholischen Glauben und Handeln nennt der Bericht von 1990 als künftig zu behandelnde Themen "die Gestalt der Koinonia", womit das Verhältnis von Geist und Strukturen in der Kirche gemeint ist, die "Klärung von Schlüsselbegriffen" wie Mission, Evangelisation und Evangelisierung, und natürlich "das Verhältnis zwischen Glauben, Taufe und christlichem Zeugnis". Als Kern des Problems auf dem letztgenannten Gebiet sieht der Bericht sicher mit Recht das Wesen des Glaubens und das Wesen der Sakramente an, wobei auch das Wesen der Kirche hätte genannt werden können. Eine Reihe von offenen Fragen sind formuliert, Bemühungen zu ihrer gemeinsamen Beantwortung stehen aber noch aus.

Neben diesem Bericht vom internationalen baptistisch/römisch-katholischen Dialog möchte ich auch noch hinweisen auf den "Dialog über Mission zwischen Evangelikalen und der Römisch-Katholischen Kirche" von 1977-1984, über den ein Bericht in deutscher Sprache seit 1987 vorliegt.<sup>3</sup> Dieser Dialog und sein Bericht ist aus baptistischer Sicht darum wichtig, weil es zwischen Baptismus und evangelikaler Bewegung vielfache Berührungen und Überschneidungen gibt und weil "Mission" eines der baptistischen Hauptanliegen ist. Auch der Ansatz dieses Dialogs, sich nicht mit der organisatorischen Einheit der Kirchen zu beschäftigen, sondern die Möglichkeiten gemeinsamen Zeugnisses auszuloten (Nr. 217), kommt dem baptistischen Empfinden entgegen. Die Themen des Dialogs sind Offenbarung und Autorität, das Wesen der Mission, der Inhalt des Evangeliums (mit einem Anhang über

---

katholische Dogma ist von Hause aus Glaubensvorschrift, d.h. es hat eine die Offenbarungswahrheit wesentlich *einschließende* Funktion. Dagegen ist das protestantische Bekenntnis von Hause aus lediglich Glaubensausdruck, d.h. es hat eine die Offenbarungswahrheit *erschließende* Bestimmung. Das katholische Dogma stellt die dogmatischen Inhalte des Depositum fidei in sukzessiver Entfaltung normativ zu glauben vor; das evangelische Bekenntnis will nur Hinweis und Schlüssel sein in bezug auf den normativen Gehalt der hl. Schrift. Nach katholischem Verständnis steht das Dogma grundsätzlich *zwischen* der Offenbarung und dem persönlichen Glauben; nach protestantischer Auffassung steht der persönliche Glaube zwischen Evangelium und Bekenntnis" (Grundriss der Dogmengeschichte, Bd. I, Darmstadt 2. Aufl. 1987, 21).

<sup>3</sup> In der Schriftenreihe "Theologie und Dienst" Nr. 52, Wuppertal 1987 sowie in Dokumente wachsender Übereinstimmung II a.a.O. 392-443. Gemäß dem englischen Titel "Evangelical/Roman-Catholic Dialog on Mission" wird der Bericht mit ERCDOM abgekürzt.

die Rolle Marias in der Erlösung), die geistgewirkte Antwort auf das Evangelium, Evangelium und Kirche, Evangelium und Kultur. Bei allen diesen Themen mit Ausnahme der Mariologie konnte ein erhebliches Maß an Übereinstimmung festgestellt werden, wobei man die bestehenden Unterschiede häufig als verschiedene Betonungen grundsätzlich zusammengehörender Aspekte interpretierte.

So heißt es etwa in Bezug auf den Zustand des natürlichen Menschen vor der Annahme des Evangeliums: "Katholiken glauben, daß die Evangelikalen die Schlechtigkeit des Menschen überbetonen, indem sie die 'völlige Verderbtheit' bekennen ..., während die Evangelikalen glauben, daß die Katholiken die Schlechtigkeit des Menschen unterschätzen und deswegen einen unweisen Optimismus hegen bezüglich der Befähigung, Möglichkeit und Sehnsucht des Menschen, auf die Gnade Gottes zu antworten. Wir stimmen aber darin überein, daß alle Sünder sind und daß alle eine radikale Errettung nötig haben, die Befreiung von der Macht des Bösen, Versöhnung mit Gott und Aufnahme in seine Familie einschließt" (Nr. 101). Hinsichtlich der Möglichkeit ständiger subjektiver Heilsgewißheit sehen Katholiken umgekehrt die menschliche Natur skeptischer und pessimistischer an als Evangelikale, beide aber stimmen darin überein, "daß Heilsgewißheit eher eine Gewißheit des Glaubens darstellt ... als eine Gewißheit der Erfahrung und daß das Ausharren bis ans Ende eine unverdiente Gabe Gottes ist" (Nr. 171). Auch bei der Beziehung zwischen Evangelium und Kirche werden jeweils unterschiedliche Akzente betont. "Im einen Fall (nämlich in der evangelikalen Sicht) versöhnt uns das Evangelium mit Gott durch Christus und macht uns so zu einem Teil seines Volkes, im andern Fall (beim katholischen Zugang) ist das Evangelium im Leben seines Volkes zu finden, und wir finden auf diese Weise Versöhnung mit Gott" (Nr. 115). Beide aber bekennen, daß die Kirche des Evangeliums Bestandteil, Frucht, Verkörperung und Vermittlerin ist.

Nicht unerhebliche Spannungen werden im evangelikal/römisch-katholischen Dialog dort deutlich, wo es um das Verständnis der Universalität des Heilswerkes Jesu Christi geht. Die katholischen Anschauungen von einer "Verschmelzung der Heilsgeschichte mit der Weltgeschichte" (Nr. 76f) und der objektiv bereits geschehenen Erlösung jedes Menschen, auch wenn sich der Mensch dessen nicht bewußt ist (Nr. 121), werden von den Evangelikalen nicht geteilt. Für die Evangelikalen ist Christus universal gegenwärtig "als möglicher Retter, weil er allen Rettung anbietet, nicht aber als tatsächlicher Retter, weil nicht alle sein Angebot annehmen" (Nr. 122). Die Zuversicht, mit der die katholische Lehre davon ausgeht, daß auch

Menschen, die das Evangelium nicht kennen, dennoch wegen ihrer Aufrichtigkeit oder ihrer guten Werke, mithin auch ohne persönliche Beziehung zu Gott durch Christus, das ewige Heil erlangen, wird von den Evangelikalen nicht geteilt.

In den Abschnitten, die sich mit dem Zusammenhang von Bekehrung, Taufe und Kirchenmitgliedschaft befaßen, bringt die evangelikale Seite ebenfalls wesentliche Anliegen des Baptismus zur Sprache. Als Katholiken und Evangelikalen gemeinsame Überzeugung wird genannt, daß "Bekehrung und Taufe ... das Tor zu der neuen Gemeinschaft mit Gott" in der Kirche sind. Evangelikale unterscheiden dabei jedoch zwischen den sichtbaren und den unsichtbaren Seiten dieser Gemeinschaft. "Sie betrachten die Bekehrung als Mittel des Zugangs zur unsichtbaren Kirche und die Taufe als geeignetes Mittel des Zugangs zur sichtbaren Kirche" (Nr. 159). Eine "delikate und schwierige Frage", die "schwere Probleme in der Beziehung zwischen Katholiken und Evangelikalen aufwerfen" kann (Nr. 160f), sei der Umstand, daß Evangelikale auch solche Menschen zur Bekehrung aufrufen, die bereits als Säuglinge getauft sind. Sie finden nämlich in der sichtbaren Kirche sowohl bekennende Christen als auch solche, die nur dem Namen nach Christen sind, und wissen sich beauftragt, solche "Namenschristen" zu bekehren. Für Evangelikale entspricht dieses Tun einem echten Interesse am Evangelium und hat mit Proselytismus in negativem Sinne nichts zu tun (Nr. 249ff).

Zusammenfassend stellt der Bericht fest, daß angesichts der bestehenden Differenzen gemeinsame Evangelisation ebenso wenig möglich ist wie die Abendmahlsgemeinschaft. Dennoch hebt der Bericht auch vielfältige Möglichkeiten eines gemeinsamen Zeugnisses für Christus hervor - in der Bibelübersetzung und -verbreitung, im Gebrauch von Medien, im diakonischen Dienst an der Gesellschaft, in der Wahrnehmung sozialer und politischer Verantwortung, in der Fortsetzung des Dialogs und in der Anbetung. Diese Möglichkeiten des Miteinander müßten meiner Meinung nach tatsächlich noch viel stärker genutzt werden.

Nun kann ich unmittelbar auf die Enzyklika *Ut unum sint* zu sprechen kommen.<sup>4</sup> Unser etwas längerer Anmarschweg war notwendig, um zu zeigen, welche Themen für Baptisten im Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche von besonderem Interesse sind. Man sieht

---

<sup>4</sup> Vgl. die Stellungnahme von Erich Geldbach, Die Ökumenismus-Enzyklika des Papstes, Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 46/1995, Heft 4, S. 65f; Geldbach ist Baptist, beurteilt die Enzyklika hier aber nicht aus konfessioneller Sicht, sondern vor dem Hintergrund der bisherigen ökumenischen Geschichte.

nun, daß nur wenig von dem, was Baptisten im zwischenkirchlichen Dialog wirklich auf dem Herzen liegt, in diesem Rundschreiben angesprochen wird. Deshalb stößt die Enzyklika bei mir auch nur auf verhaltenes Interesse. Das soll nicht heißen, daß ich den ökumenisch motivierenden Impuls, den die Enzyklika gibt, gering schätze. Das Gegenteil ist der Fall. Mit großer Freude und Hoffnung lese ich, wie geradezu leidenschaftlich der Papst sich hier zur ökumenischen Aufgabe bekennt. Er nennt es "eine klare Verpflichtung des Bischofs von Rom", "das Bemühen aller zu unterstützen, die für das Anliegen der Einheit tätig sind" (Nr. 3f). Der geistliche Charakter dieser Verpflichtung, die ausdrücklich formulierte Bereitschaft zur Selbstkritik und die herzliche Zuwendung zu den getrennten Christen und Kirchen hat für mich geradezu beschämende Wirkung, wenn ich sie mit dem vergleiche, wie unsere Gemeinden oft der katholischen Kirche begegnen. Der Einsatz für die Ökumene wird durch dieses Rundschreiben wirklich angespornt, und darum kann man sie als Nicht-Katholik insoweit nur mit Dankbarkeit zur Kenntnis nehmen.

Das erste Kapitel der Enzyklika legt dar, wie tief die ökumenische Verpflichtung der katholischen Kirche verwurzelt ist, nämlich im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung (Nr. 8). Darum wird mit Recht die fundamentale Bedeutung der Lehre unterstrichen - kein Kompromiß in Bezug auf die Glaubenswahrheit -, und es wird der Vorrang des Gebetes betont. Die Einheit der Kirchen ist nicht menschlich machbar, sondern kann nur von Gott geschenkt werden, wenn wir dem Wirken seines Geistes durch Gebet und dem Verlangen nach Wahrheit Raum geben. In diesem ersten Kapitel wie in der Enzyklika insgesamt wird nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Bekehrung des Herzens hingewiesen, ohne die es keinen echten Ökumenismus gibt.

Der Begriff der Bekehrung ist für Baptisten wie für die evangelikale Bewegung insgesamt von großer Bedeutung; er wird von uns freilich zumeist auf die Umkehr zu Gott beschränkt, die am Beginn des christlichen Lebens steht. So heißt es im baptistisch/römisch-katholischen Dialog: "Baptisten betonen die Wichtigkeit einer anfänglichen Erfahrung persönlicher Bekehrung, worin der Glaubende die Gabe von Gottes rettender und gewißmachender Gnade empfängt. Taufe und Eintritt in die Gemeinde sind Zeugnisse dieser Gabe, die sich in einem Leben vertrauensvoller Jüngerschaft/Nachfolge ausdrückt. ... Bekehrung und Jüngerschaft/Nachfolge sind aufeinander bezogen wie Geburt und Leben" (Nr. 16.18; siehe auch ERCDOM Nr. 153). Wenn in der päpstlichen Enzyklika von "Bekehrung" gesprochen wird, dann ist damit etwas anderes gemeint - nicht die Anfangserfahrung des Christwerdens,

sondern die für den Christen in seiner Jüngerschaft immer wieder notwendige Abkehr von Sünden und die ständige Erneuerung seiner Hingabe an das Evangelium. Christenbuße in diesem Sinne ist in der Tat ein biblischer Imperativ, und sie ist auch auf dem Weg zur größeren Einheit der Kirchen ein Erfordernis, denn Kirchenspaltung geht auch dort, wo sie um der Wahrheit willen nötig ist, nie ohne Sünde ab. Der Papst unterstreicht, daß der ökumenische Dialog "auch und zugleich die Funktion einer Gewissensprüfung erfüllt", in dem sich nämlich die Christen dadurch helfen, ihren Zustand als Sünder anzuerkennen (Nr. 34). Gerade für den Bischof von Rom als Nachfolger des Apostels Petrus sieht er - dem Jesuswort Luk. 22,32 folgend - "die besondere Notwendigkeit seiner Bekehrung" (Nr. 4). Eine solche Bereitschaft zur Selbstkritik ist gewinnend. Obwohl der Papst nicht von Sünden der Kirchen, sondern von den Sünden der Christen spricht, meint er doch mehr als nur die persönlichen Sünden; er nennt ausdrücklich "die eigentlichen 'Strukturen' der Sünde, die zur Spaltung und ihrer Verfestigung beigetragen haben und beitragen können" (Nr. 34).

Meine Frage ist nun, wie weit die katholische Kirche mit ihrer Selbstkritik zu gehen bereit ist. Wo sieht sie bei sich selbst die strukturellen Sünden, die zur Verfestigung der Spaltung beitragen? An welcher Stelle ist sie aus "Demut gegenüber der Wahrheit" tatsächlich zu "Revisionen von Aussagen" bereit, so wie es in der Enzyklika für erforderlich erklärt wird (Nr.36)? Wo wird für die römisch-katholische Kirche der Wille konkret, "aufrichtig und völlig objektiv die begangenen Irrtümer ... anzuerkennen", die am Beginn etwa der abendländischen Kirchenspaltung standen (Nr. 2)? Diese Fragen richten sich darum besonders an die römisch-katholische Kirche, weil sie mit der Gleichordnung von Schrift und Tradition als Offenbarungsquellen und mit dem Verständnis ihrer Dogmen als irrumsloser Wahrheiten ihre wichtigsten Lehren derart mit göttlicher Autorität umkleidet hat, daß sie durch nichts mehr in Frage zu stellen sind. Aber gerade die über die Schrift hinausgehenden Dogmen sind es, die eine Überwindung der Kirchenspaltung bisher verhindern. Kann sich die innere Bekehrung, die zum Ökumenismus gehört, auch auf die Inhalte der kirchlichen Tradition und auf die Lehrdefinitionen von Päpsten und Konzilien beziehen, oder bleibt es dabei, daß die "endgültigen Entscheidungen des römischen Bischofs ... unabänderlich" sind, wie das I. Vaticanum sagte?

Gehen wir nun weiter zum II. Kapitel "Die Früchte des Dialogs". Hier wird ein Unterschied gemacht zwischen dem Dialog mit den Ostkirchen und dem Dialog mit den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften im Abendland. In der Tat besteht hier eine jeweils

unterschiedliche Lage in den Beziehungen, wobei nur zu hoffen ist, daß die wachsende Annäherung zwischen Rom und der Orthodoxie Fortschritte auf der abendländischen Beziehungsebene nicht schwerer, sondern vielmehr leichter macht. Als Früchte des Dialogs auf beiden Ebenen nennt der Papst "die wiederentdeckte Brüderlichkeit", "die Solidarität im Dienst an der Menschheit", "Übereinstimmungen im Wort Gottes und im Gottesdienst", die "Anerkennung der bei den anderen Christen vorhandenen Güter" und das "Wachsen der Gemeinschaft". Das alles sind tatsächlich hocheurefreuliche Ergebnisse der bisherigen ökumenischen Bewegung.

Für Baptisten gibt es dabei jedoch einen sehr dicken Wermutstropfen. Der Papst schreibt nämlich, daß die Wiederentdeckung der Brüderlichkeit "nicht die Folge eines liberalen Philanthropismus oder eines vagen Familiengeistes ist". So weit so gut. Aber dann heißt es weiter: "Sie (nämlich die Anerkennung der Brüderlichkeit) wurzelt in der Anerkennung der Taufe". Kurz vorher nennt er die "Gemeinschaft ..., die der Heilige Geist ungeachtet der historischen und kanonischen Brüche nährt", eine "an den Taufcharakter gebundene" (Nr. 42). Solche und ähnliche Formulierungen sind für Baptisten aus einem doppelten Grund sehr schmerzlich. Einmal beachten sie nicht, daß Baptisten die Taufe von Säuglingen nicht als gültige Taufe anerkennen, und zum anderen gründen sie die "universale Brüderlichkeit" der Christen auf die Taufe, statt, wie es uns richtig erschiene, auf den gemeinsamen Glauben und das gemeinsame Bekenntnis zu Jesus Christus. Wir Baptisten haben keine Schwierigkeiten, die Taufen anderer Kirchen anzuerkennen, sofern sie keine Säuglingstauen sind, sondern als persönlicher Bekenntnisakt des Täuflings vollzogen wurden. Säuglingstauen dagegen widersprechen für uns nicht nur der Praxis der ältesten Gemeinden, sondern auch dem Wesen der Taufe, wie Jesus Christus sie eingesetzt und die Apostel sie überliefert haben. Daß dieser Gegensatz im Taufverständnis hier einfach verschwiegen wird, indem die Enzyklika wie selbstverständlich eine gegenseitige Anerkennung auch der Säuglingstaufe erwartet, erweckt den Eindruck, als könne man die baptistische Überzeugung im ökumenischen Prozeß einfach übergehen. Das ist nun gerade nicht "brüderlich".

Daß wir Säuglingstauen grundsätzlich nicht anerkennen, hat seinen Grund - außer im klaren Zeugnis des Neuen Testaments über die Taufe - in unserem Kirchen- und in unserem Glaubensverständnis. Kirche ist für uns "Gemeinschaft der Heiligen" verstanden als "Versammlung der Gläubigen". Das ist nicht identisch mit "Kirche als Versammlung der Getauften", jedenfalls so lange nicht, wie man auch ohne eigenen Glauben getauft werden

kann. Der Glaube, der sich zu Christus bekennt, ist das, was einen Menschen in die Kirche eingliedert, der Ritus der Taufe nur insofern, als er dem Bekenntnis des Glaubens Gestalt verleiht. Unter Glaube verstehen wir dabei nicht nur das Fürwahrhalten des kirchlichen Glaubens, sondern das persönliche Vertrauen eines Menschen und sein Bekenntnis zu Christus. Nicht der Empfang einer äußeren Zeichenhandlung macht einen Menschen zum Christen, sondern die durch den Heiligen Geist gewirkte Erneuerung seines Herzens und das daraus hervorgehende Bekenntnis. Röm. 10, 9+10 ist für uns in diesem Zusammenhang das zentrale Schriftwort: "Wenn du mit deinem Munde bekennt, daß Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet." Von der Taufe kann der Apostel hier schweigen, weil sie zum Glauben des Herzens und dem Bekenntnis des Mundes nichts eigenes hinzubringt, was zum Heil notwendig wäre, sondern weil sie eben diesen Glauben und dieses Bekenntnis bezeugt und besiegelt. Ein Verständnis von Christsein und Kirchesein, das sich primär vom Empfang des Taufritus und weniger vom persönlichen Glauben her definiert, widerspricht für uns dem Neuen Testament und kann von uns nicht geteilt werden. Daher werden wir auch die Säuglingstaufe, die sich aus diesem Glaubens- und Kirchenbegriff ergibt, nicht anerkennen. Hier gilt einfach ein "non possumus", "wir können es nicht". Eine Verletzung der brüderlichen Liebe sollte man darin nicht sehen, eben weil wir - im Unterschied zum Papst - die Anerkennung der Taufe ausdrücklich nicht zur Grundlage wachsender Gemeinschaft von Christen und Kirchen machen wollen. Heilsnotwendig ist nach unserem Verständnis des Neuen Testaments der Glaube allein und nicht die Taufe, und mit allen, diesen Glauben haben, seien sie nun getauft oder nicht, wissen wir uns als Brüder und Schwestern in Christus verbunden. Wir bitten deshalb auch darum, daß wir nun nicht wegen dieser Überzeugung aus der "universalen Brüderlichkeit der Christen" ausgeschlossen werden.

Zum dritten Kapitel "Quanta est nobis via?" nur ein kurzer Kommentar. Es beschäftigt sich ja schwerpunktmäßig mit dem Dienst des Bischofs von Rom an der kirchlichen Einheit. Nach römisch-katholischer Überzeugung ist der Papst das von Gott eingesetzte "immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament der Einheit" (Nr. 88), und der Papst bittet nun die Leitungspersonen und Theologen der anderen Kirchen mit ihm über dieses sein Selbstverständnis "einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen" (Nr. 96). Eine solche Bitte um Dialog kann selbstverständlich nicht unerhört bleiben. Dabei müßte meiner Meinung nach allerdings zunächst überhaupt über das Bischofsamt als solches gesprochen

werden, nicht schon über den Bischof von Rom im besonderen. Es gibt ja nicht wenige Kirchen wie die unsere, die ein Bischofsamt gar nicht kennen und die auch nicht zugeben können, "daß die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung (!) an die Stelle der Apostel als Hirten der Kirche getreten sind" (II. Vaticanum, Lumen gentium, 20). Sodann müßte hinsichtlich des Papstamtes primär nicht die Leitungsfunktion des Papstes, also sein Jurisdiktionsprimat, Gegenstand der Gespräche sein, sondern seine Lehramtsfunktion. Das bedeutet, daß über das Verhältnis von Schrift und Tradition und über die Autorität des kirchlichen Lehramtes überhaupt gesprochen werden müßte. Der internationale baptistisch/römisch-katholische Dialog hatte als erstes, weiter zu untersuchendes Gebiet genau dies genannt, nämlich das Thema "Theologische Autorität und Methode". Auch die päpstliche Enzyklika zählt das Verhältnis von Schrift und Tradition und die Autorität des Lehramts zu den fünf Themen, die "vertieft werden müssen, um zu einer echten Übereinstimmung im Glauben zu gelangen" (Nr. 79). Aber nicht nur der Dialog über diese Themen sollte weiter intensiviert werden, sondern auch die praktische Zusammenarbeit der Kirchen auf sozialem, politischen und kulturellen Gebiet. Mit Recht sagt ja die Enzyklika: "Die ökumenische Zusammenarbeit ist ... eine echte Schule des Ökumenismus, ein dynamischer Weg zur Einheit. Die Einheit im Handeln führt zur vollen Einheit im Glauben" (Nr. 40).

Abschließend zwei kurze Bemerkungen zum Einführungsteil der Enzyklika - die eine eher kritisch, die andere zustimmend. Eher kritisch sehe ich die Herausstellung der kommenden Jahrtausendwende als "eines außerordentlichen Augenblicks", angesichts dessen das Bemühen um kirchliche Einheit besonders dringlich sei (Nr. 1+3). Das Jahr 2000 ist ein Jahr des Herrn, wie alle vorhergehenden auch, und wir sollten ihm keine besondere symbolische Bedeutung beimessen, geschweige denn eine solche, im Grunde willkürlich behauptete Symbolik zum Argument für irgendwelche ökumenischen Aktionen machen. Nachdrücklich zustimmend möchte ich dagegen einen Gedanken zitieren, der leider nur kurz in der "Einführung" und sonst nicht mehr auftaucht: Der Papst weist darauf hin, daß es das Bestreben der Welt ist, das Geheimnis der Erlösung zu entleeren. Um dem wirksam begegnen zu können, müssen die Gläubigen "gemeinsam dieselbe Wahrheit über das Kreuz bekennen" (Nr. 1). Das ist in der Tat ein sehr wichtiger Gedanke, weil er unsere Aufmerksamkeit auf die gemeinsame Sendung richtet, die wir als Kirchen in einer gottlosen und antichristlichen Welt haben. All' den Aufgaben, die wir aneinander haben, bleibt doch dieser eine Auftrag immer vorgeordnet: "die Verkündigung des Evangeliums vom Heil durch

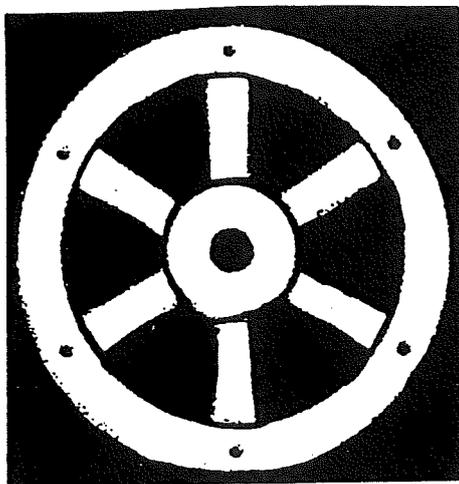
das Kreuz Jesu, des einzigen Erlösers des Menschen". Daß wir diesen Auftrag mit noch mehr Engagement und Hingabe erfüllen, dazu sollten wir uns gegenseitig anspornen und uns, wo immer es geht, Unterstützung gewähren. Die Mission der Kirche Jesu Christi kann und darf nicht warten, bis alle Spaltungen überwunden sind, sondern sie gilt heute als Auftrag und als Verheißung unseres gemeinsamen Herrn.

Dr. Uwe Swarat  
Theologisches Seminar  
des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland KdöR (Baptisten)  
Rennbahnstraße 115  
22111 Hamburg

MATERIALIEN 11 / 1995

Herausgegeben von Walter Seidel  
Peter Reifenberg

**Neue Anstöße für die Ökumene?  
Zur Ökumene-Enzyklika Papst Johannes Paul II.  
„Ut unum sint“**



Erbacher Hof  
Bildungszentrum der Diözese Mainz  
Greibenstraße 24 - 26, 55116 Mainz  
Postfach 1808 55008 Mainz  
Tel. 06131 / 257-521  
Fax: 06131 / 257-514

**Mainz, Erbacher Hof, 1995**